Text Wolfgang Heilig-Achneck **Fotos** Masha Tuler

„Wir wollen Brücken bauen“

Jüdisches Leben in Nürnberg – das ist eine lange und teils schmerzvolle Geschichte. Gerade einmal 20 Juden, die hier den Nazi-Terror überlebt hatten oder zurückgekehrt waren, hielten ihrer Heimatstadt die Treue. Heute zählt die Israelitische Kultusgemeinde mehr als 2 200 Mitglieder und ist äußerst lebendig.

Mindestens zehn religionsmündige Männer müssen sich einfinden, um Gottesdienst in der Synagoge zu feiern.

Ein paar Freunde spielen Kicker, andere verfolgen gebannt ein Video, zwei Betreuerinnen bereiten eine Runde mit Brettspielen vor, draußen locken Fußballtore und ein Trampolin, manchmal wird die Zuckerwattemaschine oder der Schokobrunnen aktiviert – und eine Runde Pizza findet immer Abnehmer: Am Freitagnachmittag herrscht in dem Gemeindezentrum in der Nähe des Nordostbahnhofs quirliges Treiben. Die Stunden vor Beginn des Sabbat gehören dem Jugendclub.

Kinder und Jugendliche – hier bei der Probe für ein szenisches Spiel – gestalten das Gemeindeleben aktiv mit.

„Alle sind willkommen, es gibt keine festen Altersgrenzen", sagt die 16-jährige Lisa. Dabei geht die Freizeitgestaltung Hand in Hand mit dem Religionsunterricht; denn außerhalb der Gemeinde gibt es den in Nürnberg bisher nur an der evangelischen Wilhelm-Löhe-Schule. Zu den Aktivitäten gehört an diesem Nachmittag auch die Einstudierung eines Theaterstücks für eine Bat Mizwa-Feier. Sie ist das Gegenstück zu Bar Mizwa und markiert für Mädchen den Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter.

„Was bei uns in der Jugendarbeit läuft, ist in mein ganzes Leben integriert. Wenn ich am Freitag nicht kommen könnte, würde mir etwas fehlen", meint Lisa, Schülerin vom Johannes-Scharrer-Gymnasium – und freut sich schon auf eine Jugendbildungsreise nach Israel. „Kinder sind die Zukunft unserer Gemeinde", bekräftigt German Djanatliev, der sich als Religionslehrer und, unterstützt von einem Team ehrenamtlicher Betreuer, als Erziehungsleiter um alle Aktivitäten für den Nachwuchs kümmert.

Eine Runde Kicker: Im Jugendtreff stehen verschiedene Spiele zur Auswahl.

Religionslehrer German Djanatliev zeigt zwei Rimonim, historische Bekrönungen für die hölzernen Rollstäbe einer Thora.

In der Synagoge erinnern die Gesetzestafeln über dem Thoraschrein an die zehn Gebote. Die Glasfenster zeigen die zwölf Stämme Israels.

Zu den Besonderheiten gehört aber nicht nur das Vertrautmachen mit Tradition und Gegenwart jüdischen Glaubens, sondern das Angebot gezielter Nachhilfe in allen Fächern. Und wer sportliche Betätigung und Herausforderungen sucht, ist bei „Makabe“ gut aufgehoben. Das hebräische Wort ist doppeldeutig: Als Abkürzung steht es für den Vers „Wer ist so herrlich wie Du unter den Göttern“, als Vokabel bedeutet es „Hammer“.

Mit den Kindern kommen nicht selten auch Eltern in das Gemeindezentrum. Gerade am Freitag, denn da feiern Juden in aller Welt am Abend traditionell den Anbruch von Sabbat. Bis dahin ist Zeit für das bunte Treiben im Haus. Dann versammeln sich die Gläubigen zum Auftakt des wöchentlichen Ruhetags in der Synagoge des Zentrums. Die feierliche Zusammenkunft am Samstagmorgen ist dann die wichtigste in der Woche. Der Blick auf das große Glasfenster hinter dem Thoraschrank erinnert an die zwölf Stämme von Israel. Und die hebräische Schrift darüber mahnt: „Wisse vor wem Du stehst“.

Ein paar Schritte neben den Jugendräumen und dem Gemeindebüro sind die Tische reich gedeckt und vorbereitet für die nächste Feier: Endlich steht der Gemeinde für gemeinsame Veranstaltungen ein großer Saal zur Verfügung – in einem gediegenen Rahmen und benannt nach ihrem früheren, langjährigen Vorsitzenden und Stadtrat, dem 2013 verstorbenen Arno Hamburger: Im Sommer vergangenen Jahres konnte sie den Erweiterungsbau ihres Gemeindezentrums einweihen. Neben glatten Beton- und den raumhohen, schwarz gefassten Glaswänden setzen Holzrahmen besondere Akzente.

Rund 300 Personen finden hier Platz, beispielsweise bei Konzerten, Vorträgen oder Konferenzen wie einer Zusammenkunft junger Juden aus ganz Europa. Kein Wunder, dass der Saal auch für private Anlässe gut gebucht ist – auch das ein Indiz dafür, dass die Gemeinde weiter wächst. Durch die Fenster geht der Blick hinaus auf die Terrasse und ins Grüne. Und an der großen Längswand unterstreicht ein Meer aus bunten Kugeln, ein Kunstwerk von Rahel Kohn, die biblische Verheißung „Ich will meine Wohnung unter Euch haben“.

Der Bau mit seiner puren Architektur, sagt Gemeindevorstand Jo-Achim Hamburger, „ist Voraussetzung dafür und Ausdruck davon, dass wir auf andere zugehen wollen, also Bürger zu uns einladen und uns selbst verstärkt mit Partnern in der Stadtgesellschaft engagieren“. Am laufenden Band sagen sich Besuchergruppen an, von Schulklassen über Bürgervereine bis zu Seminaren junger Polizeibeamter.

Aber es geht um noch mehr: Die Kultusgemeinde will sich in der Stadtöffentlichkeit verstärkt zu Wort melden und wahrgenommen werden. „Wir fühlen uns in diesem Land sehr wohl, wir sind frei von Druck und Verfolgung. Das Gegenstück ist für uns die Freiheit zur Verantwortung. Wir wollen diese Stadt und das Land mitgestalten und verändern", bekräftigt Hamburger und beklagt, dass gerade gegenüber dem weiterhin mal schwelenden, mal offenen Antisemitismus immer noch eine achselzuckende Haltung überwiegt. Fast jeder in der Gemeinde kann Beispiele erzählen, wie er oder sie in Schule, Beruf oder sonst im Alltag schon einmal konfrontiert war. Und natürlich wünschte sich die Gemeinde, dass keine besonderen Sicherheitsvorkehrungen nötig wären. „Wir wollen ja Brücken bauen, aber Ausgrenzung nicht hinnehmen", betont der Vorsitzende – ebenso wenig übrigens einseitige Schmähungen des Staates Israel.

Jo-Achim Hamburger ist Sprecher des vor einem Jahr gewählten Vorstands der Gemeinde. Foto: Horst Linke

Dabei hatte die Stimme der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) in der politischen Stadtöffentlichkeit immer schon besonderes Gewicht, unabhängig von der Zahl ihrer Mitglieder. Unerlässlich ist ihre Mitwirkung im vor einem Jahr gegründeten Rat der Religionen. Ganz selbstverständlich gehört dazu auch der Dialog mit Muslimen – wie etwa bei gemeinsamen Veranstaltungen mit der Begegnungsstube Medina. Deshalb reicht das Engagement über die seit Jahrzehnten gepflegte Kooperation in der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit hinaus. Nicht zu vergessen das Forum für jüdische Geschichte und Kultur. Zum Ausdruck kam die bewusste Öffnung im vergangenen Sommer zum Beispiel bei der Ausstellung zu jüdischen Sportlern auf dem Hans-Sachs-Platz – also dort, wo bis zur mutwilligen Zerstörung im August 1938 die Hauptsynagoge gestanden hatte.

Die verstärkte Öffnung hat sich auch der im Dezember 2016 neu gewählte Vorstand um Jo-Achim Hamburger auf seine Fahnen geschrieben: Dabei verkörpert der 63-Jährige selbst, neben verschiedenen neuen Mitgliedern, die Verbindung aus Kontinuität und neuem Elan, aus Tradition und Zukunftsorientierung. Denn es waren sein Großvater Adolf und sein Vater Arno, die sich zum Wiederaufbau der

Der Neubau des Gemeindezentrums bietet auch auf der Terrasse einen Ort der Begegnung.

Eine Bewohnerin des Seniorenheims hat sich ihr Zuhause mit vielen Bildern und Erinnerungsstücken gemütlich gemacht.

Gemeinde entschlossen, als Nürnberg in Trümmern lag und die meisten Überlebenden der Rassenverfolgung sich kaum vorstellen konnten, jemals wieder deutschen Boden zu betreten.

Adolf Hamburger hatte mit seiner Frau die Verfolgung durch das Nazi-Regime in einem Versteck überlebt, Arno war nach der im letzten Moment glücklichen Flucht aus Hitler-Deutschland mit der britischen Armee zurückgekehrt. Und er hat, zumal als Vorsitzender seit 1972, die Entwicklung und das Leben der Kultusgemeinde über Jahrzehnte geprägt. Am Hans-Sachs-Platz und in der Essenweinstraße erinnern allerdings nur noch Gedenksteine daran, wo sich jüdisches Leben vor 1938 entfaltete und sichtbar war.

Schon das frühere Domizil der IKG in der Wielandstraße hatte gleichzeitig als Seniorenwohnheim, Gebetshaus und Verwaltungssitz gedient. Vor allem die steigenden Anforderungen und Vorgaben für einen Heimbetrieb gaben dann den Anstoß für einen Neubau, der deutlich mehr Platz zur Entfaltung bieten sollte: Am 8. September 1984, auf den Tag genau 110 Jahre nach der Einweihung der einstigen Hauptsynagoge am Hans-Sachs-Platz, konnte die Israelitische Kultusgemeinde ihr Zentrum an der Kilian- und Johann-Priem-Straße eröffnen: für die Gemeinde ein kaum zu überschätzender Mark- und Meilenstein in der jüngeren Geschichte. Der Komplex umfasst vor allem ein Senioren- und Pflegeheim, Büros – und die Synagoge, damals der erste Neubau in Bayern nach 1945. Erschlossen wird er über die inzwischen nach Arno Hamburger benannte Stichstraße. Nicht mehr vergönnt war diesem allerdings, die Vollendung des jüngsten, noch unter seiner Regie geplanten Erweiterungsbaus zu erleben.

Das vergrößerte Zentrum, in das die Gemeinde mit Förderern und öffentlicher Unterstützung mehr als vier Millionen Euro gesteckt hat, bringt nicht nur hoffnungsvolle Erwartung zum Ausdruck, es war zugleich überfällig. Denn die jüdischen Zuwanderer aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion,

Immer wieder beliebte Freizeitbeschäftigung für alle Generationen: eine Partie Schach.

Der neue Rabbiner Shimon Grossberg kümmert sich um Unterricht und Seelsorge.

die seit 1990 als sogenannte Kontingentflüchtlinge nach Deutschland kamen, ließen die IKG – wie die jüdischen Gemeinden in anderen Städten – unversehens rasch wachsen, von kaum 400 Mitgliedern vor 30 Jahren auf heute mehr als 2 200. Erfahrung mit Zuwanderung hatte die Gemeinde in kleinerem Umfang bereits nach dem „Prager Frühling" gemacht, als Glaubensgeschwister der Tschechoslowakei den Rücken kehrten. In den vergangenen 25 Jahren aber hat die Gemeinde weit mehr als 1 000 neue Mitglieder bewusst und aktiv auch bei der „weltlichen" Integration in die Stadtgesellschaft begleitet – und hat damit früher und mehr Erfahrungen gesammelt als andere.

Der Platz reichte hinten und vorne nicht mehr. Sei es für Seniorenrunden, für die Jugendarbeit – oder regelrechten Unterricht. „Heute haben wir über die Bedeutung von Jom Kippur gesprochen, die Gebräuche und die religiöse Tradition" erläutert Rabbiner Shimon Grossberg nach einer Stunde mit vorwiegend älteren Leuten. „Sie hatten unter dem Sowjetregime keine Chance, sich mit ihrer Tradition, mit dem jüdischen Glauben und der Identität zu befassen; sie müssen es erst neu erfahren", stellt Grossberg fest. Er weiß, wovon er spricht. Denn er ist selbst in der Ukraine aufgewachsen. Dass er in russischer Sprache vermitteln kann, ist hilfreich, ja unabdingbar.

Ursprünglich Kampfsportler, der dann Physik und Mathematik studierte, hatte er sich, fasziniert von der jiddischen Sprache und dem chassidischen Judentum, zu einer Ausbildung am Rabbiner-Institut in Moskau entschlossen. Vor 18 Jahren kam er mit seiner Familie als Kontingentflüchtling nach Deutschland. Von Osnabrück führte ihn sein Weg über Offenbach und Hanau nach Nürnberg – wo er, als erster fester Rabbiner seit 1939, auf besondere Weise für den Neuaufbruch steht. Dabei konzentriert er sich auf Unterricht, Sozialarbeit und Seelsorge, übrigens auch im Nürnberger Gefängnis – in der Synagoge muss er, anders als Kantor Boris Usherenko, keine aktive Rolle übernehmen.

Kontinuität und Offenheit verbinden sich seit mehr als 30 Jahren auch im Seniorenheim mit heute knapp 100 Bewohnern und 80 Mitarbeitern als einer Säule des Gemeindezentrums. Zwar haben hier auch zahlreiche Jüdinnen und Juden aus der früheren Sowjetunion Aufnahme gefunden, für die Deutschland oft spät zur zweiten Heimat wurde. Aber rund die Hälfte der Menschen, die hier ihren Lebensabend verbringen, gehört einer christlichen Konfession oder gar keiner religiösen Gemeinschaft an.

Zum Treffpunkt für Menschen jüdischen Glaubens ist nicht zuletzt ein besonderer Raum im Haus geworden: Seit zwei Jahren bietet Mark Spievak mit seiner Frau in einem Laden im Keller des Pflegeheims koschere Produkte aller Art an. Fleisch und Wurst, Säfte und Schokolade sind hier ebenso zu finden wie Wein – sogar aus Extraverarbeitung von besten Lagen im Frankenland. Zu den Kunden gehören nicht nur Heimbewohner und deren Angehörige, sondern Menschen jüdischen Glaubens aus der ganzen Region. Ein Mosaikstein fehlt auf dem Areal allerdings noch: Mittelfristig soll noch eine Kindertagesstätte entstehen und das Engagement der Gemeinde für die nachwachsende Generation untermauern.

Hat sogar koscheren Frankenwein im Angebot: Mark Spievak betreibt im Gemeindezentrum einen kleinen Laden.